

On-line Abdruck der Broschüre

Dieser Text: „Ähren einer Ästhetik der Ganzheit“, stellt das Konzentrat des mehrhundert-seitigen Werkes „Ästhetik der Ganzheit“ von Manfred Stangl dar. Durch die Verdichtung ergeben sich vielleicht mehr Missverständnisse, als zur Klärung dessen beigetragen wird, was unter solch Ästhetik vorzustellen ist. Ich trage allerdings nicht die Verantwortung dafür, da die gewichtigeren Verlage, die zu einer Veröffentlichung berufen wären, trotz ihres Gesanges von der Bedeutung des Neuen, Einzigartigen und Interessanten, wahrhaft Umwälzendes scheinbar scheuen, wie der Teufel das Weihwasser.

Außerdem: Wer begreifen will, wird den Text auch verstehen.

Wien, 2010/2015

Ähren einer Ästhetik der Ganzheit

Die weidengrüne Überwindung der Modernen Kunst

Kunst ist nicht Gott. Ebenso sollten Künstler sich nicht vergotten. Ums Leben gehts, um ein erfülltes Sein, nicht darum, Erde und Weizen zu verspotten beim munteren Selbstdarstellen im gnadenlosen Scheinwerferlichtschein.

Das Spiel mit der Kunst, der Missbrauch ihrer Stilmittel und Prinzipien zum Zwecke sich selbst zu erhöhen hört nur auf, erkennt sich der Kunstschaffende in folgenden Sätzen: irgendwie stimmts wohl - jeder Mensch ist ein *Künstler*; doch ist ein jeder Künstler erst einmal ein *Mensch*.

Kunst steht nicht außerhalb des Lebens oder gar über der Welt. Sie ist Teil unsres Wachsens und Lachens oder unsrer inneren Leere und der kompensatorischen Jagd nach dem Geld oder dem Fluch, höchster Aufmerksamkeit hinterher zu rennen. Die Form hat den Inhalt verschlungen; Nonsens wird in Codes variiert, diese werden als Hauptinhalte besungen: was am meisten wie Kunst *aussieht* wird eloquent geschwätzig zum Meisterwerk hochstilisiert.

Nur weil sich was mysteriös ziert, heißt nicht gleich: bedeutende Kunst. Jeder durchgestylte Humbug ist weder postwendend Kunst noch genial, oft präsentiert sich uns Unsinn oder Alltagsgegenstands-Pessimismus-Kitsch inferior banal.

Ästhetik der Ganzheit integriert, was Moderne und Vernunft orientierte Zeiten ausschließen. Intuition und Gefühl, Lebensfreude und Buntheit mögen wie Sommergras in einem milden Regen aus den dampfenden Aschen der linearen Einförmigkeit moderner Un-Welten sprießen.

Die Mondin spricht: „Schaut den Krokus, den Himmel, die Birken; schaut mit geschlossenen Augen, dass ihr begreift. Schaut mit Haut und Atem so lange, bis ihr mit dem Wesen seht, statt mit den Wörtern. Dann erblickt ihr in *einem* Tautropfen den

Himmel wohnen, und mich zusammen mit ihm. Dann nehmt ihr grundlegend wahr: das Große und das Kleine, Schönes und Hässliches, alles und nichts, was ihr Welt nennt und was die Nicht-Welt, existieren gemeinsam in Einem. *Alles* ist Teil *einer* Welt, einer ungetrennten, aufeinander bezogenen und damit einander verantwortlichen Welt. Alles ist eins.“

„Ideologie, gefährlich“, raunts hinter einem Spiegel hervor, „wer von *Einem* spricht meint sicherlich was anderes oder sich selbst. Auf jeden Fall klingts bedenklich.“

Der Himmel stöhnt: „Ingenieure des Geists haben Welt und Augen vermessen im Glauben, in Skalen, Genen und Vernetztem den Alphetierchen-Gott zu finden.

Kunstmarkt-Künstler bauen die Welt neu aus Kunststoff und aus verkrampft originellen Bildern einer sinnlich entstellten Welt. Dabei zählen nur Macht, Konkurrenz, Sieg, Erfolg und Geld. Das verschleiern sie hinter Heldengeschichten vom Zynismus und dem Vernichten. Ihr Hohn gilt der Bescheidung, allem wahrhaft Schönen und dem Verzichten.“

Die Mondin fährt fort: „Doch Verzicht auf die lässig gestylte Behübschung der Fassaden und auf selbstdarstellerische Gesten schenkt innere Zufriedenheit, gibt dem Dasein tiefren Sinn und verweist, wo in der Kunst noch steckt *Leben* drin. Die Kunst aber, die jung, dynamisch, originell, besonders, außergewöhnlich und einmalig daherkommt, ist Huldigung der Moderne, weil sie den Werten des Ich-Kults frommt.“

Der Himmel strahlt: „Lange habe ich die Mondfrau vermisst. Strenge Männer hatten sie vor dem Tagesanbruch geraubt, als sie ihre Lichter anmachten, heller als die Sonne zu strahlen, die Nacht über Kontostände abzugleichen oder Atome zu spalten voll Gier und auch List. In der Dämmerung sangen die Frauen zärtlich die Mondin zurück. Heut Abend blickt sie mich leuchtend an. Ich liebe, ich bin entzückt.“

Das Tuscheln wird lauter: „Wie kitschig, konservativ und entrückt.“ Der Himmel seufzt: „Ich sagte bereits: Ich liebe. Bin ich deshalb reaktionär und verrückt?“

Dann flüstert der Sonnenmann der Mondin zu: „Welch schöne Augen du mir machst...; die Tiefe der Nacht deiner Iris durchdringt mein ganzes Leben, das Weiß deiner Augen, es leuchtet von der Seele her...“. Die Mondfrau lächelt: „Deine Wärme, dein Strahlen erfüllt mich, lässt mein Innerstes beben, dort in der Gefangenschaft hohler Worte fühlte ich mich schrecklich leer...“.

„Schönheit“ zählt so wenig wie „Sein“ zu Kategorien des Verstandes, dennoch konnte gerade sie in der Moderne durch das Denken wegargumentiert werden. Wie schon Kalhil Gibran berichtet, kommt es zur Vertauschung des Gewandes, und Unsinniges, Hässliches und auch Negativkitsch übernahm die Leitbildfunktion der Ersatzreligion hier auf Erden; nichtsdestotrotz existiert Schönheit und andres, das nur die Seele sieht, vor deren Kraft und Weite jedoch der Verstand in Geschwätzigkeit und Wichtigtuerei ängstlich flieht.

Die Erde klagte dem Baum, wie sehr sie die Zäune schneiden. Er winkte die Schwalbe herbei, die ließ einen Buchsamen aus ihrem Schnabel fallen. Der Same keimte, gedieh, sprengte das Leiden.

„Halt!“ schrieen da die Land- und Handvermesser, „Gewalt! Aggression! Wo ists Sprachmesser? Uns darf keiner pflanzen, entgrenzen unsre Weiden!“ Der Same reifte zum Baum. Das Geschrei wurde sehr laut, ging zeitweise über in Jaulen: „Brutalität! Da will uns wer töten! Wir versperrten die Töchter der Nacht zu Recht hinterm Zaun. Entschlüpfen sie, erwürgt uns der Faun und jede Frau und jeder Mann wird zuvor brutal vergewaltigt und die geschändeten Leiber verscharren wir zwischen den

Büschchen. Schützt der Intellekt uns nicht, wird die Nacht mit ihren modrigen Schatten uns erwischen.“

Wind, Wasser, Erde und Wind beben: „In eurer Angst vor dem Leben erschuft ihr aus Wörtern, Bildern und Ideen eine *zweite* Welt, in der ihr glaubt, endlich zu verstehen. Den Herbst verflucht ihr als Mörder, weil er welke Blätter verweht, den Regen hasst ihr abgründig, weil er euch ans Wachsen gemahnt. Und wachsen heißt immer: mit der Natur sich verschwistern - sich öffnen, verschwenden, erkennen, dass ihr aus *Erde* besteht und dem in euch, das ahnt. In eurer Blendung und dem Trotz aufs Leben glaubt ihr höher als die Bäume zu wachsen, vergiftet den Regen, die Milch und das Lachen. In eurer Alleswisserei zerstört ihr das Werden durch das Machen. Und dann nennt ihr den Herzschlag und jeden Frühling alt, kitschig oder tabu.“ Das Feuer brennt darauf fort zu fahren und fügt fauchend hinzu: „Wörter wie Liebe, Licht, Mitgefühl, Freude, Glück und Intuition verachtet ihr als rückständig, denn sie kennt man ja schon. Doch ihr braucht die Welt in eurer „Kunst“ nicht neu zu erschaffen, das vermögt ihr nicht zu tun – lasst euren fiebrig glühenden Geist ruhn und schaut der Welt still ins Angesicht, glaubt nicht, ihr wisst besser was sie denkt oder spricht, hört ihr einfach zu statt in eurer Satzhatz zu hecheln nach der nächsten Provokation und dem allerletzten Tabu.“

Das moderne Zauberwort heißt „neu“. Worüber bereits Ernst H. Gombrich in „Kunst und Fortschritt“ aufklärt. In kulturgeschichtlichen Perioden betrachtet, assoziiert man erst seit kurzem Kunst mit der Schöpfung von „Neuem“. Gegenwärtig berauschen wir uns an Sensationellem, Ruhm, Glanz und Teurem.

Lilienduft und schöne Gefühle nennen wir schlecht. Schwarzmalerei und mutierte Meere gelten als echt. Wer die Idylle des Grauens stört, dem wird ordentlich eingeschenkt; eilig wird das Begriffsweihrauchkännchen der heiligen Moderne geschwenkt, Begriffe wie „Schönheit“, „Natürlichkeit“ und „Wahrheit“ müssen panisch wegexorziert werden. Meint „Liebe“ nicht Ficken und Gebrauchen, hat sie nichts verlorn hier auf Erden. Im Kanon ertönt rezitativ und gekränkt: „Altmodisch, trivial, lange her.“ Klingt neben Emotionalem gar Spirituelles an, folgt der allermächtigste Bann: „Totalitär!“

Mit der Aufklärung erklimm Kunst den Status der Ersatzreligion. Heute kennt ihre Gottheit mit Häretikern keinen Spaß, kein Pardon. Es darf neben Kunst keine andern Götter geben, alles erscheint ihr banal, vor allem zufriedenes Leben. Da im patriarchal-hierarchischen Denken immer nur *ein* Gott sein darf, wird Spiritualität in der Kunst sofort diffamiert und zur Nicht-Kunst erklärt. Als Kunst gilt jetzt nur, was mit dem Un-sinnigen und dem Nichts kokettiert. Wobei sie sich stets in neuen, modischen Gewändern präsentiert, die wie des Kaisers neue Kleider jedoch kaum verhüllen, dass eigentlich *nichts* sich tut. Das sehen leider nur die Augen der Kinder, des Winds und der Bäume deutlich und gut.

Glücklicherweise hängen nicht alle Künstler an der Ideologie des Neuen und Unsinnigen doktrinär, sie haben keine Parolen darüber im Kopf, was denn Kunst sei und rufen deswegen, taucht Schönes, Sinnliches und Transrationales auf, nicht gleich die Wörterpolizei.

II

Ich traue dem „instrumentellen Denken“ nicht. Es windet sich schlau, schaut einem selten offen ins Gesicht; es will nie das Ganze ergründen, bloß dauernd was sagen. Allorts wird von „Bildung“ geschwätzt, dabei gehts allenfalls um *Ausbildung*, mit der man letztlich das Volk in den Konkurrenzkampf gegeneinander hetzt. Ich beanstande allerdings ebenso die aktuellen Philosophen-Klagen: sie reden vom Übergewicht des betriebswirtschaftlichen Denkens, sie müssten sichs schenken, denn sie gerade nahmen die Versumpfung der Hirne durch die Abstraktion postmoderner Indifferenz in Kauf, und die streng hierarchischen Prinzipien des verabsolutierten Yang, in Gestalt monetärer Omnipotenz, leuchten grell aus der Beliebigkeit heraus auf. Für die Moderne ist die Entwicklung nur allzu stimmig: Von der physikalisch/technischen Mathematik hin zur Statistik im Betriebskalkül, Mensch und Natur verknüpft auf das optimierte Wirtschaftsziel – „no future“, wenn unsre Denker nicht den Weg barfuß auf die Wiesen und unter die Bäume wagen...

Neulich am See belauschte ich zwei Platanen beim Klagen. Die eine ächzte: „Je mehr die Menschen denken, desto kaputter wird die Welt.“ Die andre schüttelte sich angewidert, dass die Blätter nur so stoben: „Sie glauben, nur *sie* besäßen Bewusstsein, dabei haben sie nicht einmal soviel Hirn wie ein Stein. Sie sehn nicht, wie sie die Umwelt und damit sich selbst zu Grunde richten, geschweige denn, dass sie mit den Herzen dächten und in ihrer Kunst von den Wurzeln droben in den Himmeln und den Zweigen im Erdreich berichten.“

Die Cerberusse der Wörter-Welten meinen, wenn die Nebel und die Nacht das Korsett des Denkens und der angespannten Haut sprengten, brächen die wilde Mondin und ihre Hündinnen hervor, verschlängen Häuser und Beine. Dabei haben die *Ideen* längst alles Blut gefressen, die Augen, warmes Lachen und die farbigen Steine.

Wenn Wissenschaftsglaube und abendländische Philosophie dahin führen, die Erde schamlos auszubeuten sowie unsern Lebensgrundlagen den Gnadenstoß zu geben, sage ich: „Die Erde ist keine Kugel sondern eine Schildkröte, respektieren wir sie und lassen uns und ebenso noch die Kinder in Schönheit und Würde leben.“

In der heilen Welt der etablierten Moderne wird Kritik sofort mit Angriff identifiziert; wer unbequeme Fragen stellt wird nach allen Regeln der Kunst ausgegrenzt und als Barbar wegrationalisiert. (Darüber informiert W. Ullrich in „Tiefer Hängen“ ungeniert: es herrsche im Kulturbetrieb ein freundlicher Ton, schon sachte Erwägung erwecke Aggression, auf kritische Regung folge scharfe Entgegnung, man müsse beinahe schon von Zensur berichten, ich kann seiner Beobachtung nur beipflichten – übrigens trug seine Analyse der Images und Codes in der Kunst gründlich dazu bei, meine Erfahrungen zu verdichten).

Die Apfel-Ästhetik der Ganzheit geht per Definition von einer Welt aus, die alles gelten lässt – ist doch *alles* Teil der Welt. Sie unterscheidet zwar, hasst jedoch nichts wie die Pest, und wenn sie auch angreift, gilt letztlich die Berührung, die zählt. Niemand wird verdammt, nichts was vernichtet aus dem Sein heraus fällt. Gelobt sei das Wachsen, doch der Winter weiß, dass die erstarrte Wiese im Schnee sich in den Träumen ans Sonnenlicht quält.

Jeder Wanderer schreitet im ureigenen Tempo den Pfad zu den Pässen empor.

Unzählige Wege schlängeln sich zwischen den Gipfeln hinan. So gilt der Berg-Ästhetik der Ganzheit kein Thema als schlecht: jeder Suchende findet den passenden

Wegweiser und alles ist Recht, einerlei ob es bürgerlicher Realismus, sozialer, phantastischer, magischer oder irgendeiner oder eine Form von Avantgarde sei. Ein jedes ist zu bestimmten Zeiten dem einen oder dem andern echt. Doch entsinnlicht Ästhetik der Ganzheit niemanden durch das stete Verharren im Nihilismus zum dekonstruierten Knecht.

Jedes Wort sei ein Versuch genau hinzuhören, jedes Bild eine Welt, wie drei Augen sie sehn, jeder Ton heile zerbrochene Lider und jedes Komma sei gewürdigt, das verhilft, sich selbst, die Welt und die Beziehung zu verstehn.

Ein Baum ist ein Baum, doch ist er auch Regen und fließt mit Wolken und Erde und Samen ins Meer. Ein Vogel ist Mensch, der Mann ist ebenfalls Frau, in der Sonne erkennt die Frau dann ihr herrliches Blau. Im Herbst schenkt Mutter Erde ihre rotgoldenen Früchte zum achtungsvollen Verzehr.

Ästhetik der Ganzheit bringt mildes Dunkel ins Licht. Singt Hymnen an die Dämmerung sowie den Nebel und fürchtet Verdrängtes und die Finsternis nicht, sondern integriert sie ins Sein: so bleibt niemand in Angst und Kälte allein.

Angenommen verliert das Irrationale die Macht; vom Mondschein und dem Gesang der Sirenen durchflutet, erblüht der Schrecken zur Schönheit der Nacht. Musik strömt aus dem rhythmischen Beben ihrer mondsilbernen Brust, gellt nicht disharmonisch voll schrillum Frust. Mit der Nacht vereinte bildende Kunst präsentiert sich nicht gehirngeil im Rampenlicht, bastelt nicht süchtig an Form, Brand, Image, Style und dem vorteilhaftesten Verkaufsgesicht, sondern lässt sich auf Abenteuer ein jenseits der geschützten Gebiete der Kunst und des Tauscherts Schein.

Die ewig Modernen sehn im Fortschritt nur den gefällten Baum in einem zerschnittenen Raum; höher hängen sie die Lampen, helfen Aktienkursen statt dem Wanderer zu steigen und plätschern mächtig im Schaum. Sie singen in der Kunst das Lied vom Einzigartigen und Großen und quetschen wie Thunfischhändler im künstlichen Licht der Fabriken die Meere in Tuben und Dosen. Originell und besonders, innovativ und individuell soll man heute sein, zur Konservenkunst kommt ein bisschen Tomate und Bitterstoff und Unnachvollziehbares mit rein. Die Erfinder der neuen Techniken in Wirtschaft und Kunst rühmen sich der Genialität, lassen für ihre Innovationen die geistlosen, einfachen Menschen bezahlen - beschwert man sich spät, werden die Künstler-Bürokraten des formellen Fortschritts weitere Blendwerke arrangieren von Schmerz ohne Heilung und Bühnenbildwände voll der Agonie kreativ und originell verpackt. Sie bleiben ohne jede Ahnung oder echtem Gefühl, Hauptsache schrill, grell und befrackt gelackt nackt.

Der Kirschenmann lacht: „Nur mit geschlossenen Augen und bei Nacht sieht der Aufmerksame klar und erahnt was ist Getue, was ist wahr.“

Wo telegene Literatur-Kritiker die Welt als fragmentiert, konkurrenzzentriert und brutal zerrissen begreifen, also sich auf die die Finsternis der Moderne versteifen, repräsentieren sie selbst leicht dieses Weltbild, gehen wie viele moderne Künstler von der Wahrheit der Disharmonie und des Streites aus, und verlachen eine gütige und versöhnliche Haltung, ja bekämpfen diese als unzeitgemäß und überholt, erweisen sich als die Verwalter der Spaltung, verhindern somit die Änderung zum „Besseren“ hin, welches *sie* ja angeblich garantieren – doch sie suchen nur den Applaus, keinen ausgleichenden Sinn.

Die Pflaumenfrau lässt sich nicht irritieren: „Was ich spür, was ich mit dem dritten Auge seh und mit dem offenen Herzen prächtig versteh, gilt mir echt, einerlei ob harte

Fakten und noch härtere Menschen aus dem Kultur-Business mir schmeicheln oder ob sie mich vor aller Welt als unbedarft bezüglich solcher Sachen genüsslich schlecht machen.“

III

Stilmittel ganzheitlicher Ästhetik überwinden die lineare, hierarchische, logische Form. Kennen keine Angst vor der Redundanz, die Welt schwingt in Zyklen, nicht in genordeter Norm. Analogie, zyklische Formen, archetypische Metaphern, Parabel und Fabel sowie die Erwachsenen-Mär entsprechen einer translogischen Realität und den Strömungen im Weltenmeer. Als ästhetische Prinzipien seien Mitgefühl, Stille, Verbindlichkeit, Einfachheit und Ausgewogenheit zwischen Ironie/Kritik und dem Schauen der Schönheit genannt, zudem gewichtet eine Einfühlsamkeits-Ästhetik das Bekenntnis zu (echter, un-gespielter) Emotion und Intuition merklich schwer. Wir leben in einer gewaltig verdrängenden Zeit und Kultur. Hinter unsäglicher Larmoyanz, Geschwätzigkeit und Destruktion verdrängen wir Ohnmacht, Hass und riesige Angst. Und da so unheimlich viel ausgegrenzt bleiben muss hinter den Zäunen und Hecken der Zivilisation, bereitet uns alles und jeder Verdruss, deswegen halten wir die Flüsse, den Wind und die Wälder streng unter Verschluss. So erschüttern uns der Eulenklick und der Walfischschrei-Gruß bis ins Mark und wir dürfen vermeintlich die Kraft, die am Blut zerrt, nicht dulden. Doch diese bricht empor, weil wir sie weder mit Gebet und Opfer noch mit Mythen versöhnen. Je mehr Beton wir auf die Wiesen und aufs Zwerchfell luden, die Fassaden zu verschönen, desto wahnsinniger peitscht der Feuersturm los, versengt Städte, die Mündler und den bergenden Schoß. So *muss* auch Kritik sein, die Gefahren zu erkennen, welche von innen her drohen die moderne Zivilisation niederzubrennen. Jedoch nicht respektlos, nicht entwertend sei versucht, die kulturelle Psyche des Abendlandes zu benennen und wohl gegenwärtig als hochgradig narzisstische zu erkennen.

Rimbaud kündete zu Beginn des Modernen, man müsse unbedingt modern sein; doch nun erkläre ich, halb feierlich, halb aus Scherz, doch - eingedenk der Weisheit der Einhörner und Hexen, welche die ganzheitliche Ästhetik fliegend verwendet - voll saftigem Herz: „Alles Moderne beendet!“ Dies gilt ebenso für die postmoderne Zitierwut, die wissentlich blendet.

Der Ausruf schließt die Erkenntnis mit ein, dass die allerneueste Entwicklung Sprachlust in neokonservative Bahnen lenkt, beziehungsweise - als allerletzter Schrei - der Buchmarkt marktmechanisch gehobener Trivilliteratur alle Aufmerksamkeit schenkt, weil die Gesinnung vorherrscht, was sich am Besten verkauft, hätte Qualität. Doch wenn ein Energydrink-Produzent oder eine Fertigpizzamarke den Umsatz steigert: verhilft deshalb das Produkt zu gesünderer Ernährung oder ist einfach markttechnisch besser positioniert?

Was schert den Buch-Markt eine neue Literaturströmung oder gar eine ganze Kunstrichtung; er will Absätze erhöhen, nicht Kunst entstehen sehen, zumal ja Unerwartetes den Käufer angeblich bloß irritiert.

Nicht sei behauptet, alle Bestseller wären schlecht, gerade ein Dimitrè Dinev, der von der Banalität der Idee des Neuen spricht, nähert sich in seiner transrationalen poetischen Prosa Ganzheitlichem an, dennoch steht vielleicht in einem kleinen

Büchlein, das fast keiner kennt, mehr Literatur (und vor allem Leben drin) als in der 100000-er Auflage eines x-beliebigen Zeitgeistgottes, dem der gesamte Literaturbetrieb nachrennt.

Allen Hand-, Land- und Augenvermessern, die permanent plärren: „Ein Turm!“ oder „das bin ja ich!“ ins Angesicht: „Ihr seid Papierblüten nur des Abendlandes – pompöse Lieblinge des porösen Gezeitentreibandes“.

Unnötigen Missverständnissen vorzubeugen, sei gesagt, dass die Weisheit vom Ganzen nichts gemein hat mit politischer Totalität – Ganzheit hat mit Totalitärem so wenig zu tun, wie Rothalsgänse im Fluge mit einem in der Tierfabrik eingesperrten Huhn.

Nicht sei die Idee der Selbstbestimmung und Individualität geschwächt – die Frage stellt sich allerdings: ist der Nimbus des Ichs der Moderne tatsächlich so vorteilhaft und gerecht? Gehts um hedonistische Freude eines freien Ich? Um Lust, Leidenschaft oder gar inneres Glück? Oder reicht die Entgrenzung der Werte gerade mal für den konsumierbaren - das heißt bezahlbaren - Spaß? Soll das moderne Ich nicht in die Hierarchien des Erfolgs, der Kaufkraft, der Konkurrenz und des Berechnenden finden? Soll es sich damit nicht in Wahrheit an die Werte einer männlichen Leistungskultur binden? Zeigt sich nicht allein hier schon, was die Moderne eigentlich ist: Ein Projekt des männlichen Prinzips, das in seinen hierarchischen Facetten auf die scheinbar und tatsächlich Schwachen, auf die Weichen, die Liebevollen und Mitfühlenden vergisst? Mögen wir an die Segnungen des Erfolges glauben und daran, wie auf Karriere und Spaß hin getrimmte Erwachsene sowie zum Siegen gezüchtete „Kids“ ihre Existenz finden hip und toll - glücklich jedenfalls macht diese Quasinazi-Ideologie nicht, da wir pseudoindividuelle Images generieren statt unser Leben zu *sein* – zärtlich, mitfühlend, gütig und hoffnungsvoll.

Nicht sei anmaßend alle moderne Kunst und Literatur abgelehnt; natürlich ist mancher „fortschrittliche“ Roman zu Recht hoch angesehen, und das eine oder andere moderne Kunstwerk bleibt weiterhin wunderschön. Doch überwand die moderne Kunst das Schönheitsideal der Renaissance, wiewohl auch manch herrliches Theaterstück aus der Klassik heute noch literarisch besteht: gleichermaßen seien die Moderne und deren Anhängsel dem Vergangenen zugezählt und der Weg zur Ganzheitlichkeit in der Kunst in Liebe gewählt.

Zugegeben sei: allerlei wundervolle Kunst ist nicht explizit mit ganzheitlichen Prinzipien und Formen gebaut, ich denke da an den Film: „Vor lauter Feigheit gibt es kein Erbarmen“, in dem Andreas Gruber die „Mühlviertler Hasenjagd“ im 44iger Jahr thematisiert, bei der Dorfbewohner entflozene russische Kriegsgefangene bestialisch haben massakriert. An dieser „Ostgesindelhatz“ (Krone-Leser und FP-Wähler: mitgedacht!) hat eine Bauernfamilie nicht mitgemacht; sie hat lieber der Liebe vertraut, die meisten allerdings haben unbarmherzig Menschen umgebracht; der Film mag nicht dezidiert ganzheitlich zu benennen sein, aber das Prinzip Mitgefühl ist perfekt eingebracht. Auch das politische Kabarett zählt nicht der Ganzheitlichkeit zu; Gerechtigkeit verlangt freilich diese Kunstform, in Österreich erreicht es selten durchschnittlich deutsche Qualitätsnorm; nichtsdestotrotz drückt ohne den demonstrativen Rüffel der Kabarettisten keiner Gesellschaft genügend der Schuh. Mit Respekt begegne ich einzelnen Personen: AutorInnen, KünstlerInnen, KabarettistInnen, deren Begabung vielleicht ebenfalls ein Modernist Bedeutung

beimisst, selbst wenn ihre Arbeit mit ganzheitlichen Prinzipien nicht vollständig zu vereinbaren ist.

Ferner lässt sich der bemerkenswerte österreichische Öko-Dokumentarfilm nicht dezidiert ganzheitlich nennen, zu seiner Relevanz muss der ganzheitlich fühlende Mensch sich jedenfalls bekennen.

Den Wörtern und Tönen und Bildern der Ästhetik der Ganzheit eignen breite Ränder; weit wie das Meer, in das eine ganze Welt noch einmal passend könnt tauchen. Das klingt unlogisch und ist es auch; genauso, wie „Liebe“ zu hauchen. Die Wahrheit des Seins lässt sich nicht messen oder denken, aber in Freude und Einfühlung verstehen und einander lächelnd schenken.

Hand in Hand zu stehen mit dem Wald, wo Angst war sprießt bald ein Baum; ist dies nicht ein herrlicher/weiblicher wunderschöner Traum?

IV

„Tod dem Ich-Mörder“, tönts aus versteinerten Köpfen, „den Platanen, dem Lachen, den Tulpen den Tod; allem, was wächst, ans Sterben gemahnt und die Hautgrenzen uns zerrt, sei verdammt und in den Boden gerammt – Tod so dem Frühjahr, dem Herbst und dem schwülstig-süßen Apfel-Rot!“

Also marschieren Kameraden der Linearität und der logischen Kolonnen über Sonnenblumenfelder und treten die Erde mit inbrünstigen Wonnen – und sie singen Lieder der Disharmonie und pfeifen auf alles, was nicht lauthals sich selbst schreit, denn nur Nichts zählt, jedenfalls nichts, was liebt und verzeiht.

Andere, Feinsinnigere, hacken mit dem Zungenbeil scharfgeistig die Urwälder ab, beschneiden genussvoll üppiges, wucherndes Wachsen und stoßen mit dem Urteil: „langweilig, platt, derb“, die Natürlichkeit ins Grab.

„Schönheit“ ist allen von ihnen ein Dorn im Auge, wie Konrad Paul Liessmann uns in seinem gleichnamigen Taschenbuch wissen lässt: die Moderne-Kunst lehnte den Schönheitsbegriff, den Renaissance und Klassizismus hielten fest, grimmig ab, da der weder für den revolutionären Dichter, noch für den Zustandsbeschreiber der Wirklichkeit oder den Fortschrittsbetreiber etwas taugte; momentan gäbe es quasi eine Rehabilitierung der Schönheit (schließt sich Liessmann Birgit Reckis „Apologie der Schönheit in pragmatischer Hinsicht“ an), insofern, als dass Schönheit gerade in einer hässlichen Welt einen Gegenentwurf parat hält, was ja ebenfalls für die Ästhetik der Ganzheit zählt (in dieser wird jedoch keine generell scheußliche Welt festgesetzt, sondern mit ruhigem Blick durch Nebel und Dunkel hindurch Schönheit gesehen im Hier und Jetzt).

Mit der „neuen Schönheit“ betreibt Kunst ansonsten gern postmodern ihr Spiel; sich auf die Konsequenzen einzulassen, die darin lägen, diesen Schönheitswunsch gleichfalls in den Innenwelten voranzutreiben (statt nur schöne Sprüche und Codes auf Fassaden zu schreiben), davon hält auch die derzeitige Kunst nicht besonders viel.

Der Kunstmarkt boomt. Scheinschönes wird allerorts gesucht. Zudem ist Edelkunst ausgebucht. Events sind gut besucht, aber sonst interessiert sich kaum wer für Kunst, wozu auch, abgeschottet und weggespaltet vom Leben kann heut Kunst keinem wirklich was geben – es geht nur um Codes, die zudem den Reichen imponieren, sowie fortgesetztes Selbststilisieren: Besonderheit, Genialität, Einzigartigkeit,

Kreativität und Dynamik zeigen die Kunstwerke her. Das sind die Werte, mit denen Manager sich gerne ummanteln, um mit ihren Millionen-Gagen von Gewissensbissen befreit an der Börse zu handeln. Die Reichen sind ja tatsächlich originell in ihren Methoden Geld zu scheffeln. Kaum zu übertreffen wie radikal und schnell mit kreativem Schaffen sie Geld an der Finanz verstehen vorbeizuraffen – wir können nur gaffen. Speziell, wenn die Manager uns zu Affen machen, wo sie aus Anstand und Schuldigkeit ob der verspekulierten Gelder nicht aus den Fenstern springen, sondern das Hohelied der Steuergeld geförderten Bonuszahlungen frohlockend singen. Bezeichnend für die moderne Geisteshaltung stehen die Affirmationen der Eliten, wenn „Analysten“ und Wirtschafts„forscher“ mitten in der großen Krise die Wirtschaft gesund beten, Wachstum prophezeien und sich dabei der wirtschaftlichen Vernunft brüsten, währenddessen die Agenten des Kapitals (getarnt als Versicherungs(!)-Vertreter) ausschwärmen, die Notgroschen des kleinen Mannes und der Mindestpensionisten herauszulocken, um sie in der nächsten Runde des Kapitalismuskasinos hemmungslos zu verzocken.

Vor diesen Myriaden an Gestalten in adretten Anzügen muss man sich hüten, die um die Gemeindebauanlagen schleichen, nicht um die paar Leute „aus dem Osten“, die aus den Villen der Reichen insgesamt gar nicht so viel wegzutragen vermögen, wie wissenschaftlich-psychologisch geschulte „Finanzberater“ den hart sparenden „einfachen Leuten“ tagtäglich kosten (bzw. nur ein paar Finanzmarktspekulanten den begüterten Kunden mit windigen Versprechungen von hoher Rendite aus der Tasche ziehen während sie ihnen Zuprosten).

Als außerordentlich und dynamisch präsentieren sich gerade jene Manager gern, denen jeder ethische Gedanke liegt unendlich fern.

Es umsirrt sie die superbesondere Kunst mit dem Dunst des Außergewöhnlichen und Feinen, des Grandiosen, Großen und Reinen, so fühlen sie sich in ihrem Image bestärkt; Kunst dient der Ich-Ideologie: „Ich“ ist alles, wir jedoch zählen nichts, außer als Konsumenten-, Steuern- und Stimmvieh.

Wir aber gingen mit den Igel in das Laub oder saßen mit den Finken in den Himbeersträuchern und sangen den Sommerwind herbei. Der küsst den Mund bis auf den Grund und wunderbar trägt er den Sommermond, der in lauen Nächten wohnt, wie eine Blume im Haar. Sein Lächeln weht uns warm ums Herz und sonnenklar erkennen wir Schmerz und Leid, die verlorene Jahreszeit und sonderbar zieht uns die Erde hinein und plötzlich sitze ich - die Schultern frei, die Wirbelsäule rein - zwischen Himmel und Mond. Energie quillt aus dem All, in mir überall spür ich mich mit Glück belohnt. Schönheit strömt aus mir, Lilien erblühen auf Papier, die Libellen sirren vor Freude schier, melancholische Melodien spielt die Nacht am Klavier, ein Baum malt ein Bild von dir; Leben sprießt unentwegt hier: es ist Kunst vollbracht zwischen Dämmerung und Nacht, die Sterne schreiben ein Gedicht, der Himmel malt rote Wolken mit Abendlicht, die Erde formt aus Lehm ein lächelndes Menschengesicht und endlich verweigerst du dich nicht, sondern mit Kopf, Hand und Fuß nickst du einen Gruß ins Himmelszelt. Mit ihren schönsten Wörtern und Farben grüßt zurück die Welt: du hast sie empfunden, sie endlich gefunden – hab Freude an ihr. Und somit desgleichen an dir.

Die Mondin mit ihren Moschus dampfenden sieben silbergrauen Hündinnen schritt durch den Wald. Sie traf sich mit Schwester Nacht. Auch die Engeln der Stille, die mehr einem Baum gleicht denn einem Menschen, fand sich am geheimen Ort. Die

Wipfel der Fichten und die Zweige der Eiben wiegten sich im auffrischenden Wind. Die sieben Hündinnen – die aus der Ferne wie Wölfinnen wirkten – tollten auf einer Lichtung beim Tanz der heimlichen Melodie. Wild sprangen sie, wild sang der Mond; am Mark und in den Brüsten zerzt das geheimnisvolle Lied der Nacht. „Komm“, haucht das Lied, „kehr heim“, singt die Nacht, „in den dunklen Hain meiner Küsse; schließe die Augen, sei mein.“

V

Das unreife Ich der Moderne beklagte Friedrich Schlegel vor 200 Jahren schon. Er befürchtete, würde das Ich in den Mittelpunkt rücken, verbreiteten sich der interessante, absonderliche, hässliche und monströse Ton. Er unterschied zwischen objektiver und interessanter Poesie. Freilich sei die interessante künstlich und pikant, schön indessen nie. Er glaubte aber an eine Zeit nach der Moderne, in der das Interessante sich selbst abschaffen und das Übermaß des Individuellen zu Harmonie finden und zu Schönheit reifen würde.

Für Wackenroder und Tieck, den Initiatoren der Frühromantik, galten Gefühl und göttliche Inspiration als Wesen künstlerischen Schaffens; Verstand und pure Wissenschaftlichkeit seien demnach eine sinnwidrige Hürde.

Doch die Romantik war dem Fortschritt eitle Bürde. Um 1800 bereits erhebt Schelling die Vernunft zum absoluten Ausdruck des Göttlichen und dem Logos widerfährt höchste Würde. Um 1900 dreht der Verstand dann völlig durch. Die Mathematik erobert die Welt. James Joyce will die Literatur aufwerten, indem er dieser mathematische Gesetzmäßigkeiten unterstellt. Schönberg zerstückelt Musik bis in seiner Nachfolge der serielle „Komponist“ Töne ohne innere Zusammenhänge aufeinander hetzt. Kandinsky sucht das Wesen der Erscheinungen hinter der Natur. Er erklärt das Abstrakte zum Geistigen der Kunst - dann mit Malewitsch und Mondrian sind die Linearität und die Geometrie Richtschnur und hat sich die mathematisierte Sichtweise der Welt endgültig durchgesetzt.

Daneben wurden noch alle Werte verkehrt: Nietzsche, der Prophet der Narzissten, lehrte uns das Mitleid zu verpönnen, pubertäre Machtphantasien als Befreiung zu verschönen. Seine „lustvollen“ Attacken gegen die Regeln bereiten dem modernen Ich-Wahn den Weg: alles Verbindliche zu verhöhnen erhöht das Ich, welches heute konsequenterweise nur das Runde, Weibliche, Verbindende, Mitfühlende hasst, sich aber ans Dynamische, Disziplinierte, Kantige, Leistungsorientierte fieberhaft anpasst. Aktuell erleben wir wie Selbstkontrolle, Schlankheitswahn, Ich-Sucht im Sinne der Beherrschung der Natur durch den Intellekt und des Planeten durch den Kapitalismus uns das Leben verdrießen. Langfristig versucht der materialistische Ich-Kult uns alles Phantastische, Mystische, Schöne und Optimistische zu vermiesen.

Natürlich war die Aufklärung zur Überwindung alter Machtstrukturen wichtig. Aber ihre Vertreter irrten, wenn sie meinten, allein der Katholizismus mit dessen Unterdrückung der Sinne sei pur verantwortlich für die Lebensunlust, nur das Ich mache alles richtig. Das Modell des Individuums in der Moderne bleibt auf das Hierarchische, Lineare, letztlich Männliche fixiert und führt so zu Frust. Die Betonung äußeren bzw. materiellen Wachstums höhlt das Ich aus; zugleich macht der Verstand der Emotion und der Intuition den Garaus. Zensurbehörden sind überflüssig, weil der

an Karriere, Erfolg und Glanz Glaubende allem wird rasch überdrüssig, das nicht ins Bild passt von Grandiosität, Besonderheit, coolem Style und dem Selbstbetrug, dass man selber nie verliert. Die Leere hinter den brillanten Fassaden, Empfindungen von Ohnmacht und Leid, von abgrundtiefer verdrängter Wut auf die, welche Leben und Seele umbrachten, werden mit schönen Bildern - den Images - kaschiert und mit Drogen, Alkohol und dem täglich herunter gebeteten Glaubensbekenntnis an den „Erfolg“ sediert.

In „Die Gespaltene Moderne“ singt Werner Hofmann 2004 ein Loblied an die Moderne-Kunst. Eine zentrale These lautet: der Schönheitsbegriff des Mittelalters fuße auf einem Harmonieverhältnis, wie noch die Schönheit in der Renaissance auf ein geordnetes Verhältnis - allerdings nun von Zahlen - beruhte.

Der mittelalterliche Schönheitsbegriff implizierte laut Hofmann die Rechtfertigung der Herrschaft von Kirche und Adel analog zu einem unwiderruflichen hierarchischen Harmonieentwurf, der das Verhältnis zwischen Himmlischem und Irdischem definitiv regelt. Nun frage ich mit allerkritischster Inbrunst: verpickt man uns heutzutage die Augen nicht mit demselben klebrigen Dunst? Fundiert die Disharmonievorstellung der Moderne bzw. die Idee, jedes Individuum existiere aus sich heraus und in erster Linie für sich selbst, nicht das Verhalten der Börsengurus und des Finanzadels, der ungeniert auf sein Recht der individuellen Prosperität sich kapriziert?

Wir wurden nicht frei. Desgleichen nicht unsere Kunst. Verdrängt hinter Floskeln von Persönlichkeit und vom Glück gären Ohnmacht, Angst und Zorn auf die moderne Tyrannei: dem Ich-Einerlei. Die persönliche Mitte ging uns verloren im tagtäglichen Selbstdarstellungseinheitsbrei. Voll unrundem Hass reißen wir Schleier vom Leib, entblößen das süße fremde, zudem sicherlich aggressiv feindlich gesinnte islamische Weib (wer fordert ein Stöckelschuhverbot, wo die Erde unter den Füßen verloren zu gehen droht?). Westliche Künstlerinnen stellen sich selbst gern nackt dar, oder geben hübsche Studentinnen preis voyeuristischem Nass: nur das macht noch großen Spaß. Intimität darf *nicht* sein, es zählt die Verkonsumierung allein, bedeckte Körper gelten als unrein, Pornographie und Sexualisierung sollen wohl Grund- und Menschenrecht sein.

Wir leben inmitten der Welt generierter Bilder des Glücks. Glauben an die freie Verfügbarkeit der Sexualität und die prompte Befriedigung aller Sinne als Lebenssinn. Zeigen Fotos vom erfolgreichen Urlaub - modern per http - oder versenden sie via MMS, hoffen es, bzw. glauben fest daran, dass man uns erkennt als zukünftige Superstars und schau uns alle die blödsinnigen Sendungen zur Verbreitung der Selbstinszenierungen an. Selbst der „kleine Mann“ glaubt an Karriere und Erfolg oder wenigstens den Lotto Gewinn. Dann ab vierzig nimmt die Zufriedenheit am Arbeitsplatz ab, ergaben unlängst Studien der AK – der Traum von Karriere und einem Leben 1A ist geplatzt und auch sonst ist von den gesteuerten Illusionen nicht mehr viel da. Die enttäuschte Frage: „Was hat das alles für einen Sinn?“ bleibt rein statistische Klage – wer ist zu hören erpicht, was ein Vierzigjähriger in seinem Frust spricht, allen über 22 traut und glaubt man ohnehin nicht.

VI

„Umwertung der Werte“: Liebt wer das Sein (und die Erde), fließt es in seine Lyrik, die Malerei, die Musik mit ein, scheint es durch die Konturen der Natur, oder manifestiert es sich als Glückseligkeit pur, hört man die Ich-Propagandisten schreien: „Das ist ja krank, der schreibt (malt, musiziert) wie vor tausend Jahren und verrückt ist so was erst recht.“ Sicherlich: vom Standpunkt der Modernen-Kultur aus, die sich auf einen Freud beruft, staunt man nicht schlecht, denn jede Vision erscheint als Zeichen psychischer Krankheit und Not; der „umgewerteten“ Weltanschauung gilt spirituelle Reife als Erkrankung und Tod. Deshalb wehklagen die Ich-Anbeter und stöhnen, wie sehr sie die Liebe, das Mitgefühl und die Schönheit hassen – denn solche Werte können sie mit ihren verzerrten Wahrnehmungsweisen nicht fassen. Das Schöne erscheint ihnen als Hohn, weil sie nur die Hässlichkeit kennen, der Begriff „Wahrheit“ gilt als Affront und „Mitgefühl“ klingt dem als Abwertung, der sich ganz oben sieht auf einem Thron: eben als wichtiger Ich-Gott jenseits der Massen. Und die Liebe bleibt denen bloß ein Wort, die mittels Liebesentzugs-Manipulation und geistigen Schlägen innerlich verwüstet wurden schon als Kinder. Ich verstehe sie, sie tun mir auch leid, aber jetzt geben sie ihre Ödnis für die einzige Wahrheit aus aller Zeit und betreiben das Zerschlagen der Wälder und das Abholzen der Himmel und Verbrennen der Erde in ihrem Schmerz zunehmend geschwinder.

Zugespißt formuliert: Aus Mitgefühl sieht jemand, der ganzheitlich wahrnimmt, davon ab, dem Moderne-Menschen dessen beschädigte Seele vorzuhalten. Er kann ja letztlich nichts dafür: kritisiert sei nicht der Leidende, sondern das Leid auslösende System: die moderne Zivilisation und abendländische Kultur. Der sich hinter Masken der Grandiosität Schützende und Verbergende versteht die Analyse aber als Attacke nur, schlägt wild um sich und verteidigt groteskerweise gerade jene Kultur, die ihn entfremdet und aussaugt, gegen eine bergende, ihn mit Lebendigkeit erfüllende Natur. Dem lebensleeren Imagedichter gilt abgehoben, wer die Welt liebt, weil diese in Wirklichkeit schlecht sei und böse; gar nicht generös, was sie doch zu sein hätt, wo er doch sein Bestes gibt. Die Welt erkennt seine wahre Bedeutung nicht an, folglich ist sie nicht nett und der Krokus liebende Idealist ist naiv und um Hunderte Jahre zu spät dran.

Die Sonne, der Derwisch, tanzt wirbelnd im Kreis, ein Arm abgewinkelt zum Himmel, zum All, ein Arm voll Sonnenstrahlen zur Erde – aus Respekt und weil überall es Bestimmung des Derwisches ist, die Energien des Kosmos mit denen der Erde zu einen. Und siehe: der Tanz ist das Schreiten der Götter, sind die Planetenbahnen, ist das Singen von Steinen bevor die Zeit vergeht und zur Stille - zur Meditation der Ewigkeit - die Götter sich setzen, die Zeitlosigkeit heranweht und die Leere sich auftut mit ihren mystischen Schätzen...

Der Gesang der Götter ist das Zwitschern der Amseln am Morgen, ist das hüpfende Reh, ist der Freude erwachender Laut, ist das Trommeln des Regens auf dem See, ist die Stille in der Abenddämmerung, wenn ein Suchender ohne Eile in den Himmel schaut – drei Stunden und drei Jahre, bis aus der Fülle der Schau ein Gedicht bricht, eine Melodie fließt, lebendige Farben, oder die Vision, wie ein Baum ein Haus baut – oder es passiert gar nichts Spezielles; ein kleines Lächeln vielleicht um die Mundwinkel und in den Augen das Licht eines Monds, ein sonnenhelles.

Versteht man „ganzheitlich“ in Analogie zu den Erkenntnissen in Medizin, der transpersonalen Psychologie und in erneuertem naturwissenschaftlichen Leben – wo das „Tao der Physik“ Capras und Sheldrakes Evolutionstheorie des Bewusstseins (die Alternative zum Darwinismus) uns sollte zu denken geben – fließen die naturnahen, archetypischen Zugänge nativer Völker ganz von allein ein in das schöpferische Streben. Ebenfalls bereicherte uns die Weisheit des Taoismus: Feng Shui und die Harmonie zwischen dem Yin und dem Yang – dem weiblichen und dem männlichen Prinzip –, vergessen bis militant abgelehnt in der westlichen Philosophie. Ganz zu schweigen von der Weisheit in der zen-buddhistischen Kunst, welche die innere Leere der Dinge nicht mit der Abstraktheit des männlichen Prinzips gleichsetzt. Kommt Natur vor schreit der Modernist gleich entsetzt: „Epigonal“. Wenn hundert Jahre nach James Joyces „Ulysses“, dessen letztes Kapitel ohne Interpunktionen bleibt, jemand ein Buch ohne Satzzeichen schreibt, hält man das für avantgardistisch oder gar genial. Bei Joyce schon könnte die Moderne enden – wozu mit noch mehr Zerstückelung die Zeit verschwenden? Und der postmoderne Dekonstruktivismus? Der verkauft sich als die Überwindung moderner Verstandesüberbewertung und dualistischen Wertetribunals. Dabei lockt er bloß alles Logische und Lineare in die Abstraktheit des Zentrifugals. Dekonstruierende Relativierung lässt zuletzt nichts anderes herrschen als das allmächtige „Ich“, das keine Kritik oder Grenze hinnimmt und großmächtig bestimmt, was sein darf, was nicht. Verbindliches eben dürfe *nicht* sein, auf Begriffe, die das Ich zwingen, lässt es sich nicht ein; debattiert wird ein Abschaffen aller Definitionen, selbst das Wort „Moderne“ will Ich nicht hören, damit jegliche Spur verwischt wird hin zur Allmächtigsetzung des Ich und *dessen* Epigonen. Den Ich-Jüngern gilt jedes Urteil über Kunst als Geschmacksurteil höchst persönlicher Ausprägung. Jedem wird eine Meinung zugestanden, diese gilt als individuelle Überlegung. Jedoch bleibt sie ohne allgemein gültige Erwägung. So kann nicht über ästhetische Fragen diskutiert werden, nicht einmal verbindlich nachgefragt. Nichts Objektives existiert, nur subjektiver Geschmack. Selbst der Begriff „Ästhetik“ wird anrühlich. Dem, der ästhetische Prinzipien auszusprechen wagt, wird böse Absicht nachgesagt. Wer will uns Vorschriften machen? Wer spricht von Prinzipien in der Kunst, bindender Kritik und all den anderen unanständigen Sachen? Alles nur Einzelmeinung und ohne Gewicht. Wer anderes spricht, dem gilt selbstverständlich unser gehässigstes Lachen.

Nun gehts aus ganzheitlicher Sicht ja gar nicht gegen das Geschmacksurteil: wie sonst soll jemand „urteilen“, als nach dem eigenen Empfinden? Allerdings ist die Moderne-Kunst höchst geschmacks-los, und der Betrachter kann meist nur im *Wiedererkennen der Codes* sein Heil finden.

Paradoxerweise ist das Ich Inbegriff aller Bewertung – hat jedoch jede Bedeutung verloren, weil mehr als seine Einzelmeinung dem Einzelnen nicht zusteht. Für jeglichen Disput ist damit zu spät. Diskussion über Kunst abgedreht.

Allein die Tatsache, dass wer dennoch auf (s)eine (verbindliche) Meinung besteht, ist demnach unerhörte Anmaßung und bereits Beweis für Fanatismus, Verstocktheit, Schuld und inhaltlichem Scheiß. Zensur wird radikal ausgeübt, indem der Ich-Ideologe von vornherein weiß, dass es inhaltlich nichts zu diskutieren gibt – versucht dies trotzdem wer, dann weil der sich wichtig machen will und den Krawall liebt.

Wer gar eine „Ästhetik der Ganzheit“ verfasst, hat den Zug der Zeit verpasst und will wohl kriminalisieren oder ist zumindest durchgedreht. Er ist ein Gewalttäter, der das

Ich bedrängt: Er ist ein Nazi. Ein Romantiker, von den Sekten gelenkt. Dem wird ordentlich was umgehängt.

Ich entgegne, dass die Postmoderne die Spaltung und Trennung durch die Moderne – im Namen der abendländischen Kultur – verabsolutierend durchsetzt. Die Annahme, dass kein Begriff ein Ding vollständig benennt, heißt zuletzt: die Trennung ist unwiderruflich und komplett. Wo wer nichts Verbindliches sagen kann, hat er gefälligst zu schweigen und soll nicken ganz nett. Keinesfalls jedoch stören den Ich-Götterreigen.

Für mich bedeutet „Freiheit“ nicht die Allmacht des Ich mit dessen Obsession andere Menschen, Kulturen und die Natur auszubeuten, indem Zeitgeister geschickt alles Wertvolle in undiskutierbare, „sinnbefreite“ Begriffe verwandeln; mir heißt Freiheit: erkennen, dass wir die Kinder des Ewigen sind und im Glück dieser Schau voll Mitgefühl, Solidarität und Liebe zu handeln.

Elegante Mauern errichtet heute die Kunst. Mir ist eine Zeit vorstellbar, in der Becketts Absurdes Theater nur müdes Kopfschütteln hervorriefe und die Lektüre der aktuellen Land-, Hand- und Augenvermesser durchaus verzichtbar erschiene. Lieber läsen angehende Künstler Rilkes Briefe an den jungen Dichter, in welchen ein weiser Literat Verbindendes spricht: Rilke erinnert an die Sinne, mit denen wir Unlogisches begreifen; statt darauf uns zu versteifen, die sensitiven Fähigkeiten zu zertrümmern und damit menschliche Beziehungen und individuelle Tiefe verkommen zu lassen und verkümmern. Bald vielleicht wird eine Kunst sein, in der Intuition, Verständnis für das Transzendente und lebensbejahende Gefühle fließen froh ein.

Anfänge mag man bei Theatermachern wie Alvis Hermanis erkennen, der die „zerstückelte Welt wieder einsammeln“ will, Paulo Coelho sowie die „Wolfsfrau“ Clarissa Pinkola Estès sind freudig als sinnreiche Geschichtenerzähler zu benennen. Auch der Film „The Fountain – Quell des Lebens“, von Darren Aronofsky will in seiner zyklischen Zeitebenenverschränkung und der Botschaft „loszulassen“ unzweifelhaft sich zur Ganzheitlichkeit bekennen.

Spaßig find ich, dass moderne Literaturkritiker Paulo Coelho als kitschig und seicht, als Nachtkästchenguru für esoterisch angehauchte Mittelstandsdamen abtun (Intellektuellen-Dichtern gereicht „Instantspiritualität“ zum tröstlichen Erbauen für frustrierte Verkäuferinnen und beschränkte Hausfrauen), während sie mystifizierende Romane mit ihrer Tiefe vorgaukelnden Anpasstheit an das Establishment (an die Kultureliten im Speziellen), wie die eines Thomas Glavinic, zur Weltliteratur aufbauen.

Vergleicht man die beiden letzten Werke von Coelho und Glavinic (aus dem Jahr 2009) „Der Sieger bleibt allein“ und „Das Leben der Wünsche“, stellt der unvoreingenommen Lesende sicherlich erstaunt fest, welche belanglose Aussagen G. über die Gesellschaft in der wir leben trifft; gerade dass unterschwellig mörderischer Hass gärt, arbeitet er heraus – wie dieser die Lebensentwürfe, Selbstlügen und Taten der Leute bestimmt und den Umgang der Menschen miteinander vergällt spart G. allerdings ziemlich aus, währenddessen der „oberflächliche“ Coelho stringent die Chimären der Kunstwelt vom Filmgeschäft bis zur Modewelt erhellt. Er recherchiert wie eitel, aufs blanke Image ausgerichtet die Kunstschickeria sich dahinverlustrt (und ebenso hohle Kunst produziert), wodurch Coelho unzähligen StudentInnen an diversen Kunstakademien ein (halbwegs erfülltes) Leben retten könnte (und er ersparte Tausenden CastingshowteilnehmerInnen vor dem Rauswurf bereits das Ende ihrer

törichten Schminke-Phantasie-Welten, weil er aufzeigt, dass Models mit 22 schon als zu alt fürs Geschäft gelten), wenn irgendwer dieser Leute sich überhaupt einen Blick auf den verpönten Autor gönnte.

VII

Wie blind erweisen sich doch jetzige Künstler, wenn sie stets am „Neuen“ sind hinten dran. Ihre Vorväter und Mütter kämpften noch gegen die Moderne an, indem sie als Surrealisten gegen den Logos das Banner der Phantasie hissten. Oder als Fauvisten die Farbenpracht eines utopischen Seins über die grauen Industrieschlote kippten oder pissten. Heute erinnert sich keiner gerne an die Alten. Sie malten – das allein ist schon schlecht; heutzutage kreierte man Ideen – materielle Umsetzung schon ist nicht recht. Und flackerte kurz ein Besinnen nach Gegenständlichkeit auf, setzte der Kunstmarkt schnell eines drauf. Abstraktes malt sich schneller, und verhindert die Gefahr, Kritisches gar zu deutlich sichtbar zu machen, vehement origineller. Und die indischen, chinesischen und russischen Manager zeigen mit ihrem Gusto halt gern ihre Abstammung aus der europäisch aufgeklärten, liberalen Tradition; wie man die eigenen Leute am apartesten ausbeutet lernten sie von uns ja schon.

Kunst verweist auf sich selbst mittels der Codes. Aus einer Idee etwa zaubere ein aufgeblasenes Trumm, dass sich die Atelierbalken nur so biegen; aus viel Müll bastle ein fettes, schmutziges, öliges oder sonst wie als Fanal der Konsumwelt dienendes Bum: davon können die Manager und Aktionäre und sonstigen Eliten gar nicht genug kriegen. Diese sind ja selbst nicht dumm: aufgeklärt und kritisch erkennen sie nach der Weltwirtschaftskrise gar die Tücken der grenzenlosen Freiheit und wollen eh Armut, Hunger und Ausbeutung besiegen sowie Energieverschwendung und ausschweifende Spekulationswut abschaffen.

A. Saehrendt und S.T. Kittl vermitteln in „Gebrauchsanweisung für Moderne Kunst“ einen tiefen Einblick in den Codes-Gebrauch um Pseudokunst derart hinzukriegen, sich allerhöchste Aufmerksamkeit zu verschaffen.

Etwa kommt Provisorisches, Angedeutetes und Skizzenhaftes immer gut an als modern, das Spiel mit markigen Zitaten und griffigen Titeln hat der Kunstmarkt auch recht gern. Zudem enthüllen Saehrendt und Kittl, wie das Spiel mit der Ergriffenheit geht, wenn ein „Wissender“ anhimmelnd von einem nichts sagenden Stück „Kunst“ so unsagbar viel versteht, und vor dieser „Mystik der Eingeweihten“ der normale Museums- und Galeriebesucher eingeschüchtert in die Knie geht.

Ich erfasste: als das Ominöse, Unerklärliche kommt Kunst ebenfalls mit Vorliebe daher - etwa als hellblaues, unförmiges Ding; ich erblasste vor Entsetzen als ich's sah, doch „documenta“-Kuratoren schwärmten gar sehr; wie auch nicht: das Trumm steht für unsere unsinnliche, abstrakte Kultur da, die unwuchtig und folgenschwer in den Kosmos hinausknallt und beim Fall in den Abgrund laut scheppert und hallt.

Unsinniges tauscht seinen Tauschertschein gegen Tausende Scheine ein. Je weniger etwas praktischen Wert besitzt, desto eher gilt es als Kunst; damit steigt Unsinn in des Käufers Gunst. Ja, schlimmer noch: der Tauschwert selber erscheint manifestiert in der Kunst, sodass diese sich willig prostituiert und hörig auf einen Aspekt des Kapitals reduziert.

Für mich ist Kunst, die das Ich verherrlicht und das Geld, weder Horizont erweiternd noch „neu“ – sie repräsentiert eine simpel gestrickte Lebensauffassung und eine über alle Maßen banale Welt, die skrupellos Vorteile ergattert und alles und jeden benutzt ohne jegliche Scheu.

Gern ferner verweist „Kunst“ auf anderes, das geltungsschwer im medialen Raum herumsteht – damit zeigt sie sich als wichtig her, weil sie kolossalen Zusammenhängen auf den Grund geht und so tut, als ob sie wüsste, woher der Wind weht. Doch sie stückelt nur Teile mit mehr oder weniger kulturellem Wert zusammen zur idealen Hülle: nichts drin, aber mit Bedeutung verpackt und angedeuteter Fülle; Unsinn zwar, aber der edel gelackt. Heiße Luft mit viel Gewicht: das Credo Selbstherrlichkeit als künstlerischer Akt.

Angeblich herrsche Vielschichtigkeit und Tiefe in der Modernen-Kunst vor: wer an die Verflachung glaubt, die eine Kunst bringt, welche das Unbewusste auf die Sexualität reduziert – gemäß der Ideologie der aufgeklärten Psychiater – dabei das Überbewusste als Hirngespinnst denunziert, gleicht einem Tor, der im Tausch gegen ein Stück Schmutz die ganze Erde sowie alles Silber der Mondin verliert.

(Mich verdrießt, wie unmöglich den Aufgeklärten die Einsicht in ihre Denkfehler ist, wo sie mit wissenschaftlicher Sicherheit mutmaßen, dass Mystik nicht das Tor zum Himmel, sondern zu den faschistischen Abgründen aufschließt – glücklicherweise erwuchs eine menschenwürdige Psychologie, die von Weisen wie Alexander Loewen, Arno Gruen, Tillman Moser, Alice Miller inspiriert, auf das Glück des ganzen Menschen insistiert, die von der Existenz eines „falschen Selbst“ künden, um sich mit den gesunden, entwicklungsfähigen Anteilen in der Seele zu verbünden). Die prinzipiell aner kennenswerte Vielfalt der Formen in der Moderne wird derzeit meist pervertiert, indem sie durch unverbindliche Anwendung und Fülle vortäuschende Verklumpung zum Code mutiert.

Ein besonders schönes Beispiel für die Verbindung von Codes und Ich-Kult-Manifestation liegt in der Selbst-Darstellung des Künstlers als Original, als Personifikation der Künste und deren lebendes Denkmal. Alle Stilmittel der Kunst werden inszeniert auf die eigene Person projiziert: so stellt man sich als Großer dar: wengleich das Werk hinter der Kunstfigur zunehmend erscheint sonder- und vernachlässigbar.

Dramatisch wirds, wenn ein halbwegs talentierter Autor oder Künstler sich in den Klischees der Künstlichkeit verliert, wenn er permanent sich über seine Rolle definiert; als Dichter und/oder Genie durch die Gegend läuft, dabei recht viel schwätzt und noch mehr säuft und vor allem sich ein normales Leben vorenthält – durchschaut er den Trug, ist vielleicht zu spät: jede Religion braucht ihre Märtyrer, auch die Kunstreligion – die Vita des verkannten Genies, das Vorbild des majestätischen Kunstheiligen zerstörte viele Existenzen schon. Nicht viel besser endets oft, hat wer tatsächlich Erfolg. Das eigene Image frisst einen schnell auf, *gerade* weil dieses für den Mega-Erfolg notwendig scheint: damit ist man zur Selbststilisierung quasi verpflichtet, sodass die gekünstelte Kunst das normale, einfache Leben überhaupt nicht gewichtet.

Selbstinszenierung und -darstellung übrigens geht bloß deshalb als Kunst durch, bzw. ist einer ihrer gängigsten Codes, weil ja die Moderne ein Ich-Bild propagiert, das pubertär, narzisstisch, egoistisch und grenzenlos grandios sich - analog zur ausschließlichen Herrschaft des männlichen Prinzips - präsentiert. Wobei die Kunst

heute - neben dem allmächtigen Gesetz des Marktes - als mächtige Verbündete der Ich-Ideologie deren Ideen vorexerziert und sogar fetischiert. Insofern verharmlost die Kritik an der Videokratie, die derzeit in Italien herrscht, den Zustand der gesamten westlichen Welt, da wir dadurch aus den Augen verlieren, dass sich die Jungen allerorts zuhauf für ein Auftreten im TV prostituieren: geglaubt wird nicht an solidarisches Durchsetzen von Rechten, sondern an den einen, den einzelnen Star – an diesem Glauben feilt die Kunst essentiell mit, gerade durch die Verherrlichung des Genie-Kults. Es klingt bizarr, wenn geschwärmt wird vom Authentischen, vom Echten - als gäbs das heut in der Kunst; im Gegenteil: die moderne wie die postmoderne Kunst propagieren den Ich-Kult, sie tragen an solchen Sätzen, wie ich ihn von einer Zehnjährigen im Gemeindebauhof zufällig hörte, mit Schuld: „Topmodels haben immer Spaß“. Die Moderne verlor wie ihre selbstdarstellerische Kunst jegliches Maß. Ich meine zudem, heutige millionenschwere Kunst ist in einigen Jahren nicht mehr als ein paar Tulpenzwiebeln wert: Ben Lewis arbeitete dies 2008 in seiner Dokumentation „Die Millionenblase“ blendend heraus. Die exorbitanten Preise der Werke eines Damian Hirsts oder Jeff Koons sagen gar nichts über deren kunstgeschichtliche Bedeutung aus – der Kunstmarkt ist zum ergiebigsten Feld der Spekulanten verkommen; jede Gelegenheit wird frivol angenommen, Geld zu scheffeln. Ben Lewis Dokumentation zeigt, dass Kunst zum pursten Ausdruck des Kapitalismus verkam – vom Gebrauchswert her unbestimmbare Ware konzentriert den reinen Tauschwert, keinerlei Verantwortung, Verbindlichkeit, Ehrlichkeit oder Scham. (Wie es dem Tauschwert gelang, als den bestimmenden Faktor im Konsumsystem sich zu verkünden, kann W.F. Haug in der „Kritik der Warenästhetik“ spannend und plausibel begründen).

VIII

Die erdigste Hündin der Mondin lief schnüffelnd um mich, als ich mit abgedeckten Augen im Zimmer lag, um in den Himmel hinter dem Himmel zu schauen und zu reisen. Dann sprang sie in mich, um lapislazuliblaue Wirklichkeiten zu weisen. Der Name dieser Hündin ist Instinkt: sie blieb bei mir und schenkte Inspiration: verband die geistigen Welten mit den unterirdischsten Schichten, wo das Mark die Erde trinkt. Am Morgen hernach witterte ich die Frühlingsluft und - als wäre ein siebter Sinn mir erwachsen - war ich fähig zu erkennen: dieses Gedicht ist als Abbild nihilistischer Leere zu benennen und dieses andere stammt aus dem Meer, beheimatet Flut und Glut, hinterlässt mich nicht leer, sondern tut mir gut. Und einst stieg der Himmel zu mir herab – ich verging vor Glück, tanzte, sang und sprang wie verrückt: Glückseligkeit durchströmte die Welt, als sich das Halschakra öffnete. Nun bin ich Teil der Schönheit und teile diese beschwingt mit jedem, der ihr gefällt.

Ganzheitliche Malerei mag einerseits mit neosymbolistischen Formen und Motiven gestalten – wichtiger aber wär, dass sie auf lebendige Farben sich besinnt, zu ehrlichem, einfachem und wahrhaftem Malen rinnt, das in den Pinselstrichen Lebendigkeit führt, nicht das Leben verschüttet oder in abstrakte Räume einspinnt. Was nicht heißt, stets sei abstrakte Malerei kontra das Leben: bei seiner Entwicklung wird es für den Maler Phasen der Abstraktion geben, um in ihm Erstarres aufzulösen.

Doch als Richtschnur kann nicht der abstrakte, nihilistische halbe Raum dienen unserer abendländisch-dualistischen Männerkultur. „Ganzheit“ läuft weder auf Schienen, noch ist ihr Bereich das gefürchtete Dunkel der Irrationalität, der angeblich so bösen. Das ganzheitliche Theater stellt sich nicht selbst dar. Es ermöglicht weder einem Regiegenie die Selbstinszenierung auf Kosten des Autors, noch verweist es auf die grandiose Bühnentechnik, oder spielt prinzipiell mit überbordenden Bilderwelten. Es überschwemmt den Zuschauer nicht mit Phantasmagorien an Bilderfluten, aufgrund der unstillbaren Sucht zu gelten: bombastischer Schwulst klont bloß die besessene Welt der Images und Konsumrangabzeichen – „ganzes Theater“ wird davon in Einfachheit, Stille, Natürlichkeit und Schönheit zurückweichen, wird mit archetypisch Verbindlichem und kraftvoll Erdigem unsere Ichheit ausgleichen.

Gemäß den Prinzipien einer Ästhetik der Ganzheit ist Kritik nicht verpönt – nichts wird verschwiegen, nichts verziert oder beschönt: aber dem Leben wird Vorzug gegeben vor einer sich selbst genügenden Darstellung von Gewalt, Zerstörung und einem dekonstruktiv versickerndem Streben. Dabei sei an das ästhetische Prinzip „Ausgewogenheit“ gedacht: es meint die Balance zu finden zwischen Kritik/Ironie/Provokation und Bekenntnis zur Schönheit – auch jener der Nacht: sonst leistet Kunst nur Vorarbeit für Zynismus und der Abwendung vom Sein; damit fiele Kunst weiterhin herein auf den eigenen Schein: bekanntlich als Ersatzreligion seit der Aufklärung wirkend, rätselt sie an der Sinnhaftigkeit des Lebens herum, hält die Natur und das bloße Sein für dumm und prinzipiell die Welt für schlecht: die Kunst - gottgleich sich gebärdend - ist nur sich selber recht, erklärt sich zur einzigen Erlöserin und verführt die Menschen dazu, tiefer in die generierten Welten der Illusionen und des Scheins einzutauchen und sich wegen des Künstler/Dichterimages aufzubauchen. Der Imagedichter glaubt, dass er über dem Leben steht, wengleich in Wahrheit es ihm fürchterlich dreckig geht. Weswegen selbst NobelpreisträgerInnen sich sollten besinnen.

Ich weiß, wovon ich spreche, deshalb darf ich auch meine Kritik sagen: ich beabsichtige nicht anzuklagen, sondern davor zu warnen, für gar nichts kaputt zu gehen. Ich war selber dem Spiel der Bilder elend verfallen – nun stehe ich nicht über allen, sondern helfe aus Liebe Trugbilder zu durchschauen und Blockaden der Lebendigkeit abzubauen.

Ganzheitlicher Tanz vermag die Zerrissenheiten des individuellen Lebens mit dem Ausdruck von Bleibendem zu heilen: wie ja bereits Ausdruckstanz asiatischer Weisheit hilft westliche Opfer des kaltherzigen Konkurrenz-Kriegs zu entstylen. Knöchern Körper könnten voll Anmut den schwarzen Frauen erliegen, die wie das Wasser tanzen, dessen Schultern sich im ewigen Wechsel der Gezeiten und Jahreszeiten wiegen. Gemeint sind nicht die Spiegelbildfrauen der weißen Kultur, die ihre Körper wie in Werbeclips an die Bildschirme schmiegen, um für ihre oberflächenglatte Musik viel Geld und etliche Grammys nachgeschmissen zu kriegen. Literatur, die nicht ausschließlich destruktiv, dekonstruktiv oder unterhaltungsleicht seicht daherkommt, öffnet das ästhetische Prinzip „Mitgefühl“ Räume jenseits des Absurden, der bitteren Ironie und was sonst so dem Anschein hoher Kunst frommt. Der kritischste Text wirkt lebensspendend, spürt man ihm seine mitfühlende Orientierung an, wenn er nicht hasserfüllt, kalt sezierend oder resignativ sich verstrickt im alles zersetzenden Bann.

Zudem würde Lyrik, die im ersprießlichsten Falle Zeugnis und Empfindung, Ton und Aussage, Rhythmus und Geist, Rausch und Besinnung vereint, was unserer Intellektuellen-Literatur a priori suspekt erscheint, als Mittlerin zwischen den Verstandes- und den Archetypenwelten wieder mehr gelten – nicht wie gegenwärtig, da nun selbst der Literaturmarkt nur Romane sucht, am besten Krimis, wo nichts formal Irritierendes den Konsumenten davon abhält, seine bestellten Bücher auch zu lesen, auf dass die Trivilliteratur hochlebe! Elaborierte Massenware über den Ikeabuchhandelstresen! Dazu zählt wohl der neokonservative Roman, wo vom Turm aus der Endsieg der westlichen Demokratien (inklusive des Kapitalismus) wird hoch bemessen. Lernten wir doch in der Schule schon, statt in den Wald den Schritt zu wagen: die Moderne-Gesetze wie Kolonialismus und Globalisierung nicht vergessen! Und Ja und Amen sagen zur Ideologie Darwin'schen Geistes! Wenns keinen Gott oder Göttin braucht Welt zu kreieren, übernehmen die Krämer Verwaistes und stückeln es in Aktienpakete, machen Geschäfte und viel Knete, und die intellektuellen, die klugen Leute teilen sich mit ihnen die geistige Überbau-Beute. Selbst wenn sie den Literatur freien Markt oftmals verfluchen heute, sie hecheln mit ihm mit als ich-süchtige Meute. Was Jochen Hörisch penetrant: „Das Geld ist die Logik des Geistes“, nennt, damit der letzte auf seine Vernunft stolze Geistesmensch ebenfalls dem Mammon hinterher rennt, und vielleicht als Fernseh-Literatur-Papst oder wenigstens -Mönch seine verbliebenen ethischen Hemmungen sachlich und fachlich korrekt vom Kontostand trennt.

Warum die Darwin'sche Ideologie von Intellektuellen unhinterfragt geglaubt wird, bleibt einem konsequent denkenden Menschen – wenn er mal logisch sein will – verschlossen: kein seriöser Statistiker könnte die Darwin'schen Thesen bestätigen, außer er hätte sich willentlich für die Verteidigung der modernen Weltanschauung entschlossen. Die These der Spontanmutation ist nicht einzusehen. Wie sollte spontan zufällig eine Feder entstehen? Ein Flügel? Die Lungen? Spontanmutiert wüchsen einer Schildkröte Flügel aus dem Hintern, oder ein fünftes Bein aus der Nase, mit dem sich kaum lässt gut gehen. Spontanmutiert kann niemals eine Feder entstehen, mit der ein Geschöpf könnte fleuchen: eine Feder taugt zum Fliegen oder nicht. Mit einer halben Feder lässt sich nicht abheben, mit einer halben Lunge kann keiner atmen, nicht einmal keuchen. Mit einer spontanen dritten Leber oder fünften Warze kann kein Amphivieh vom Ozean das Land beschreiten – wer meint, es sei notwendig oder hätte gar *Sinn*, eine Lunge zu entwickeln, nimmt einen Geist (nicht Verstand) an, der dahinter steht. Nur wer gedankenlos die Ich-Ideologie wählt, kann dies ernstlich bestreiten. Mit anderen Worten: Vom wärmenden Flaum zur flugtauglichen Feder kann es keine zufällige Entwicklung geben, 10.000 Mal spontanmutiert nichts folgerichtig aufeinander, bevor eine Feder zum Fliegen dient (nach dreimaliger Entwicklung Richtung bloß potentieller Flugtauglichkeit hätte eine zufällige Natur das Rudiment wieder eingestampft). Wer nur ein wenig seinen Verstand entkrampft, statt zwanghaft Ideologien anzuhängen, muss zugeben, dass Bewusstsein und Geist – wie immer diese auch wirken – die Evolution vorwärts drängen beziehungsweise alles Leben bewegten voran zu streben.

Parallel zur unreflektierten Rezeption des Darwinismus hängt der Moderne-Künstler - wie schon gesagt - zumeist psychodynamischen Konzepten vom Anfang des vorigen Jahrhunderts an. Unterdrückung der Sexualität durch rigide Eltern, Kirche und Gott gilt ihm noch immer als Erklärung für die Gräuel der Welt; aus der Repression befreite

den stumpfen Menschen der Verstand dann, er führe zur Selbstbestimmung, zum Licht: der Intellektuellen-Künstler übersieht daran: die gegenwärtige Freiheitsberaubung findet meist *durch* die Kontrolle des Verstandes statt, dessen Unterdrückung von Gefühl und Intuition, Spontanem und Lebendigem sieht der Geist-Mensch nicht. Pessimistisch zieht er schlussendlich mit dem Leben ins Gericht, wie Adorno, dem viele Künstler folgen, vielleicht die Moderne-Kunst überhaupt, wenn sie dem Leben nicht traut, dafür in den künstlichen Himmel ihre Erwartungen schraubt und auf die Ersatzreligion Kunst ihre Hoffnungen baut (wobei gar oscarmächtige Filmemacher der unmittelbaren Gegenwart sich darauf versteifen, die Ursachen für alles Unheil der Welt in unaufgeklärter Aristokratie, rigidem Bürgertum und klerikaler Erziehung zu sehen, ohne jedoch die Folgen narzisstischer Entgrenzung parallel zum Ich-Kult zu verstehen).

Letztlich baut die Moderne auf Fragmentierung, Zerteilung, Analyse und Sezierung. Die Gefahr, dass daraus ein szientistisch-intellektualistischer Faschismus entsteht, kann ungeachtet aller empörten Zurückweisung kaum vollständig verneint werden – nichtsdestotrotz ist für Besinnung niemals zu spät.

(Solch szientistisch-intellektualistischer Faschismus wäre das Ergebnis der Entwertung, Ausschaltung, Abspaltung und Verdrängung der Gefühle, bei gleichzeitigem Glauben an die Allmacht von Intellekt und Wissen(schaft): Die verkannten und „umgewerteten“ Gefühle brechen irgendwann einmal mit gellender Heftigkeit hervor, allerdings wiederum nur gegen Schwache und Unterdrückte gerichtet. Der selbstgefällige Zeitgeist versöhnt die Gegensätze nicht, sondern objektiviert postmodern maskiert die Trennung. Szientistisch-intellektualistischer Faschismus auch deswegen, weil die Moderne ein intimes Projekt des männlichen Prinzips darstellt, folglich das heute gängige, fast klassische Schönheitsideal für Männer homoerotische Züge trägt, die aus dem Umstand resultieren, dass der Ich-Kult analog zur alleinigen Herrschaft des Yang die Glorifizierung der Fitten, Dynamischen, Muskulösen, Erfolgreichen, knabenhaft Jungen herausprägt. Womit in Zukunft die Versuchung für die Wissenschaft besteht, dass sie als Herrscherin/Designerin der Natur - nicht nur mittels Schönheitschirurgie, sondern ebenfalls durch Gen-Manipulation auch am Menschen - zu einer faschistischen Herrlichkeits- und Überlegenheitsideologie - gegenüber Schwachen, Dicken, Hässlichen, Alten, Asylanten, Armen - zu werden gerät (wobei die religiös überhöhte Darstellung der mit Fitness und Schönheit Gesegneten drastisch ihre Abstammung aus einer faschistischen Ästhetik verrät).

Indes sei bemerkt, dass das Gros des aktuellen Fantasy-Films und Romans sich des selben spaltenden Schemas bedient, wie die in Subjekt und Objekt unterteilende Wissenschaft, wenn ein Gut-Böse-Denken verabsolutiert wird, und - statt Erspüren der eigenen weggespaltenen „schlechten“ Anteile, Integration derselben, was wiederum zu Heilung und Ganzwerdung führt - die Projektion auf einen äußeren Umstand oder gar Feind passiert).

Ein überaus phantastisches Beispiel für gelungene Fantasy liefert die zweiteilige amerikanische Miniserie Robert Liebermans aus dem Jahre 2004 „Earthsea – Die Legende von Erdsee“ - nach der gleichnamigen Romantrilogie Ursula Kroeber Le Guins), in dem die Wurzeln des Gut/Böse Schemas freigelegt und Reifung aus der Erkenntnis der persönlichen „Schatten“ heraus induziert wird, da Einheit und Lebenskraft gelten per se.

Nebenbei möchte ich bemerken, wie seltsam es anmutet, wenn Intellektuellen-Autoren über die Gläubigkeit Herzensgebildeter grinsen: sie erfassen nicht, wie lächerlich ihre Anmaßung, ihr Stirnerunzeln ist, wo sie als Mächtgern-Ich-Götter sich über alles Transzendete stellen, und in ihrer Selbst-Ergriffenheit fürchterlich den Mond anbellern. Nichtsdestotrotz sei ihnen da zugestimmt, wo ihre Vernunft unmöglich den landläufig als esoterisch demaskierten Glauben annimmt, welcher die Grenzenlosigkeit (und den „magischen“ Allmachtswahn) des Ich auf ein narzisstisches Gottesbild projiziert, das die Einbildungen und Größenvorstellungen des Ichs mit der unendlichen Weite und der grenzenlosen Liebe des Göttlichen identifiziert. Allerdings sei eingeschränkt, dass das postmoderne Selbstbild ja ebenso schnell gekränkt alle Kritik am Ich gern als Gotteslästerung vergilt.

Wieso wird als Literatur angepriesen, wenn der Grausamkeitsästhet Artaud in seinen Briefen meditierende Mönche zu Idioten hintrimmt, der Schriftsteller, welcher innere Regungen, unbeachtete Erfahrungen und wenig bis unbekannte (Glücks-)Zustände bei der Meditation zum primären Anlass oder Untersuchungsgegenstand seines forschenden Schaffens nimmt, rundweg als belanglos und unliterarisch abgewiesen? Ist diese Willkür nicht als Indiz des Drucks von Moderne-Ideologie zu benennen? Wenigstens geschah solch Verkennen nicht mit den wertvollen Untersuchungen und Bestimmungen Andreas Okopenkos bezüglich der Zustände des „Fluidums“, welche in ihrer entrückenden Schönheit auffallende Ähnlichkeiten zu Samadhi Erfahrungen des Yoga und zum Satori des Buddhismus lassen erkennen. (Wobei Okopenkos Ruf als bedeutender Österreichischer Nachkriegs-Moderner bereits vor solch Analysen galt als erwiesen.)

Zusammenhänge, Verantwortung, Verbundenheit, Universelles, Verdrängung und Folgen zu sehen, dabei zur Schau des Ganzen zu stehen, sowie die Pracht eines einzelnen Blattes nicht zu übersehen; so könnte alle Moderne Kunst mühelos in ganzheitliche übergehen...

IX

Ich lehne übrigens nicht prinzipiell die „fortschrittlichen“ Kunstauffassungen ab, so es welche gibt. Die Trivialität des Verkaufsromans kennt ja keine Haltung als den Erfolg, den Glauben an das Ich und die schnöde Vermarktung all dessen, was vielleicht noch jemand wirklich liebt.

All die Moderne sei dennoch nicht verpönt, es *sei* kritisiert, es *sei* dekonstruiert, es *sei* die Welt in Frage gestellt: aber lassen wir offen, ob da nicht existiert eine Kraft, die versöhnt, die uns anhält zu hoffen, und die all das Schlechte nur scheinbar triumphieren lässt, durch das Lernen der Geläuterten aus ihren Fehlern jedoch - und seien unzählige Generationen betroffen - letztendlich „das Gute“ erschafft.

Steht letztlich die Moderne-Kultur in ihrem Narzissmus nicht vor dem Abgrund? Ist sie nicht auf Sand gebaut? Vibrierend lockt das Verdrängte – der Hass, die Angst, die Ohnmacht, der fehlgeleitete Zorn auf die Schwachen. Mag der sich fortschrittlich denkende Künstler forsch einen Schritt vorwärts machen, ganzheitliche Kunst steigt herab von den kahlen eisigen Höhen ins fruchtbare Tal, stellt sich ungelösten Problemen und fragwürdigen Sachen, findet sich jedenfalls in meditativer Stille wieder, vielleicht auch in Trübsal: durch Schmerz und Asphalt hindurch aber nur

finden wir zu einem echten Lachen, sowie zur Lebensfreude zurück, zu großem inneren Glück...

Die Moderne versteht der radikal ganzheitlich empfindende Mensch als Zeit der Zerstörung der Natur und der Seelen, wie kann man stolz sein auf ein System in dem jede fünfte Sekunde ein Kind vor Hunger stirbt und in der westlichen Hemisphäre sich Kinder selbst oder gegenseitig zu Tode quälen? Welch herzlose Welt errichtete der auf äußeres Wachstum beschränkte Verstand, der sich kritisch dünkt, doch als gierige Bestie im Schafspelz verschlingt Luft und Erde, Herz, Wasser und Hand...

Und die Moderne-Kunst? Hechelt dem Fortschritt formal und markttechnisch hinterher. Sie steht am Rand des Abgrunds: blickt wohligh fröstelnd hinab, Thrill verkauft sich, aber zu den Wurzeln der modernen Weltzerstörung reicht heutige Kunst selten hinunter; denn da müsste die narzisstische Kultur-Psyche sich selber schauen, lieber starten innovative Künstler formale Amokläufe, schlagen auf alles Lebendige hin munter, erst recht aufs Erbauen; oder vertrauen auf den Markt, der ihre potentiellen Talente in Megakunstkonsum-Tempeln parkt.

Vergöttlichung der Oberflächigkeit lautet gegenwartsmoderne Devise. Die Aura der Ersatzreligion Kunst wird schleichend über beliebiges, mehr oder weniger gekonntes Material gestülpt: die Moderne-Kunst verbrachte sich selbst in ihre tiefste Krise, weder radikal kritisch (in der Aufdeckung unserer narzisstischen Kultur) noch lebensbejahend zuversichtlich verrottet sie in der Ich-Größe-Genie-Ruhm-Reichtumsremise.

Noch einmal sei - ohne jeglichen Zorn oder Arroganz, die das Leben verschwendet - bekräftigt, in Liebe, die das Ganze erfasst und in der Kunst Formen und Inhalte der Verbundenheit und der Zuversicht verwendet: „Alles Moderne beendet!“

Nachträgliches Unsägliches

„Alles schon da gewesen, unneu und uncool; mystifizistisch obendrein“, unken wieder die Zeitgeister, „romantische Schwärmerei“, feixen sie ins Stille hinein dreister.

Mit der Romantik hat die Ästhetik der Ganzheit jedoch wenig gemein, da diese nicht an die - damals gegründeten - Idee der Kunst-Religion anknüpft, sondern wider jene abstrakte Abgehobenheit aufmüpft – was die paradoxe Situation erzeugt, dass der heutige Zyniker, welcher Ganzheitliches für romantisch hält, nicht begreift, dass *er* der praktizierende Romantiker ist, der an die Kunstgottheit glaubt, dabei als Apostel der Hässlichkeitskonfession auf die selbst gebastelte Verdammung der Welt hereinfällt, hart und herb aller Hoffnung die Berechtigung raubt.

Eine ganzheitliche Ästhetik „glaubt“ nicht an die Kunst, sondern ans Leben, außerdem singt sie selten *melancholische* Melodien an die Nacht, letztlich hat sie diese durchlebt, durchschritten, hinter sich gebracht, auf dass ein frischer Morgen erblühe und das Licht der Quellen Staub und Bitternis abspüle.

„Wer mit den Bäumen tanzt hasst uns abgründig“, tönts aus dem Bunker verhärteter Leiber düster hervor; sie stampfen und schreien markerschütternd im Chor: „Nein, nein, ihr fangt uns nicht mit diesem „Sein“, nicht mit der „Liebe“, drauf falln wir nicht rein.“

Die Erde singt: „Blätter verwehn, der Sommer war schön, im Frühjahr erwächst die Natur neu, vergesst eure intellektuelle Scheu, lasst euch aufs sanfte Wachsen ein, lasst mich in eure Herzen ein.“

„Ausgeschlossen, niemals, nein!“

Eine neutralere Stimme spricht. „Man *kann* die Moderne nicht für beendet erklären...“

Die Meise meint: „Warum nicht?“

„Da ist so viel, so Großes, so Gewaltiges...“

„Groß wie ein Berg?“

„Größer. Tausende Strömungen verkörpern nicht nur eine Richtung, immense Vielfalt gewährt die Vielschichtung.“

„Groß wie Gott?“

„Größer. Denn über all die Strömungen lässt sich unmöglich Zusammenfassendes sagen, mögen wir darüber selber klagen, letztlich lässt sich immer nur neu etwas fragen, aber gültige Antworten bleiben uns welt-weit verschlossen.“

„Aha“, meint die Meise, „also bleibt Kritik prinzipiell ausgeschlossen – damit behauptet ihr „Realisten“ unverdrossen, es gäbe Göttliches, nämlich die heilige Moderne, die derart unfassbar, dermaßen kolossal gewaltig thront, dass keinerlei dingfestes Resümee sich lohnt. Damit legt ihr fest, dass Kritik letztendlich nicht möglich sei, und tut so, als wäre diese Gotteslästerei: so also wollt ihr Neunmal-Klugen jegliche überwindende Analyse verhindern und in der Abstraktheit eurer Gedankeneiswelten ewiglich überwintern.“

„Was, wie?“, ärgert sich die Stimme. „Was sagst du da? Bist du noch bei Verstand?“

Die Meise macht: „Mu“, meint weder nein noch ja.

Die irritierte Stimme spricht weiter: „Die Moderne ist so viel größer als du, Meise, und überhaupt von niemandem zu erfassen, diesen Abgesang der Moderne solltest du lassen.“

Die Meise antwortet leise: „Mu“, zärtlich nimmt ein Wald sie an der gefiederten Hand.

„Die Moderne ist nicht zu fassen, es gibt „die Moderne“ überhaupt nicht – tausend Ströme, eigentlich jeder einzelne hat bestimmtes Gewicht...“

„So argumentiert, wer keine Kritik zulassen will, der nicht mal darüber spricht.“

„Aber natürlich kann über alles geredet werden, alles Einzelne zu diskutieren dauert allerdings endlos und überhaupt: Siehst du denn nicht, wie viel interessante Literatur heute entsteht?“

„Manches ist gut geschrieben, wohl durchdacht, aber ist, was dabei gesagt wird tatsächlich so gut?“

„Apodiktisch! Immer diese Wertungen. Was ist gut, was ist schlecht? Alles ist auf seine Weise echt.“

„Schon – aber damit kann ich keine Prinzipien aus der Moderne herausschälen und diese der Untersuchung stellen. Keine entscheidende Frage ist erlaubt, die Moderne bleibt Primärideologie bis alles Leben verstaubt; unds gilt, was bereits geklärt:

„schnöde“ ist nicht, wer Bedenkliches, Affirmatives bis Abzulehnendes schreibt, sondern wer offen darüber spricht, wer Kritik betreibt: denn das untergräbt die herrschende Ich-Ideologie: Das Ich an Gottes statt darf nicht tiefschürfend kritisiert werden, ansonsten mag man gekonnt und gekünstelt wühlen in allerlei Beschwerden. Seltsam übrigens, wie die postmoderne Literaturkritik, die hochsinnig sich der reinen Text-Analyse verschrieb, so als existiere kein Autor hinter dem Text, dann als Ulla Berkèwicz den Roman „Engel sind schwarz und weiß“ in einer mitreißend

emotionalen, einfühlenden Sprache verfasste, sofort die Abkehr von ihrer Methodik betrieb, und eine Hexenjagd betrieb, indem die Rezensenten unterstellten, die zitierende Sprache sei die Haltung der Autorin selbst, sodass diese der Vorwurf schwülstigen Nazitums schwer belaste. Ist das nicht die Quintessenz von fundamental modernem und elementar postmodernem Denken, von intensiven Emotionen, gerade wenn sie mit mystischen Bildern sich verschränken, mittels Faschismusvorwurf (und natürlich auch dem des Kitsches) wegschiebend abzulenken?

Gilt es nicht daneben zu bedenken, dass gerade die intellektualistisch-aufgeklärte Moderne mit ihrer emotionsscheuen Formeln allzu leicht unerwünschte Gefühle ins Unterbewusste verdrängt (wobei heute die Informationsflut von zweckgebundenen Bildern als Ersatz eigener Vorstellungen uns zweifelhaft beschenkt), sodass aus Verballhornung, Versatzphrasen, unzufriedenem Dasein und pervertierten Sinnen vielleicht erst recht Widerliches bis Faschistisches ans Tageslicht drängt, sobald einmal der Großteil des Volks gekränkt moderne und postmoderne Korsette (die ohnehin immer fadenscheiniger verschnüren, was uns tief drinnen lenkt) hinwegsprengt?“

„Papperlapapp“, schneidet eine autoritäre Stimme den Redefluss ab, „gar nichts könnt ihr über die Moderne Ernstliches sagen, ihr könnt nur murren, quengeln und klagen.“ Konrad Paul Liessmann spricht: „Während die Künste der Moderne seit über hundert Jahren das Hässliche und den Schock, das Obszöne und das Ekelhafte, das Experiment und die Grenzüberschreitung in das Zentrum ihrer Überlegungen und Produktionen rücken [...]“ – in: „Schönheit“, UWB, Seite einundachtzig; die Meise kennt die Tücken, denn sie dacht' sich: „sowie das Ominöse, gar das „Böse“, als Antithese zum skeptisch beäugten, als moralisierend verworfenen Guten, diese „Grenzüberschreiter“ haben weder Ahnung, was sie damit anrichteten, noch überhaupt vom Blasen und Tuten.“ Sie spricht laut: „Die Postmodernen tun so, als überwänden sie jedes Prinzip, so stoppeln sie allerlei Kunst-Versatzstücke zusammen, wohl auch um das „spießige“ Publikum zu verdattern, doch eigentlich gehts nur mehr darum, so viel Aufmerksamkeit wie möglich zu ergattern.“

„Ich-Mörder, was der von sich gibt ist diktatorisch, schwer totalitär“, schreien da plötzlich massenhaft die Solophilen laut auf, „der will uns bewerten, der haut uns eine drauf – den lassen wir nie zu uns herauf.“

Missvergnügt brummt der Bär: „Die Welt schwingt in Zyklen, ewig kann der moderne Intellekt das Leben nicht dämmen, bald schon wiegt ein Grashalm zu schwer, ihn mittels aller Geisteskraft der Welt zu stemmen.“

„Esoterisch, hitlerisch, irrational, mystifizierend braun gekackt“, trampeln hasserfüllt stampfende Stiefel im Takt.

„Bitte seid fair“, fordert der Bär, „ich und meine Meise, wir lasen etliche tausend Bücher der Moderne-Kunst und Wissenschaft, und manch hundert wohl überflogen oder durchdösten wir verirrt und ohne Kraft einst im prachtvollen narzisstischen Narrenland. Bis schließlich und vor allem durch den inneren Reifeprozess Herz, Hand und Verstand zum Ausweg und zur Überwindung des Modernen fand. Wir fordern daher keineswegs kess: lest bitte erst ein, zwei Bücher, vielleicht drei über den Unterschied zwischen Irr- und Transrationalität (etwa: „Das Wahre, das Gute und das Schöne“ von Ken Wilber), bevor ihr uns mit euren Anwürfen quält und unnötig verfeuert giftiges Blei und Intuitionsdämonen austreibendes Silber. Oder seid wenigstens zu gewissen Kompromissen bereit und lest Hans Peter Duerrs

„Traumzeit“, in der zwischen Zivilisation und Wildnis eine Hänge-Brücke euch vielleicht Halt verleiht.“

„Die Unwissenschaftlichkeit dieser „Ästhetik“ disqualifiziert sie dennoch von allein. „Ganzheit“ ist Glaube, genauso wie das Gerede vom „Sein“. Wissen entspringt der Vernunft. Wird analytisch und objektiv hergeleitet durch Methoden wie der Falsifizierung, nicht durch die Niederkunft von Himmels- und Naturbrunn“, wirft eine interessierte, aber skeptische Stimme ein.

„Die Natur hat längst die Wissenschaft falsifiziert. Wenn wir mit dem Moderne-Weltbild, also mit dem Glauben an die Grenzenlosigkeit des Intellekts und der Ressourcen, endlos weiter wursteln, und so tun, als stünden wir über Himmel und Erde, hat uns die Natur, nach unendlich geduldigem Warnen, bald abserviert. Wir benötigen dringend den Wandel der Wissenschaft zu einer Weisheitsschaft, die bei ihrer Forschung nie das Ganze aus den Augen verliert.“

„Diese Ästhetik der Ganzheit ist ja bloß ein weiteres neo-, neo-, neoromantisches Elaborat“, ruft jemand teilnahmsvoll und beschwichtigend leise.

„Nein, eher nicht“, meint die Meise, „erstens käme niemand auf die Idee, jede Philosophie, jedes neue Gedankengebäude seit Descartes als bloßen Neointellektualismus abzustempeln; und vor allem lässt die Mondästhetik ja die Moderne tatsächlich hinter sich, überwindet das künstliche Licht und die falsche Nacht, ohne dabei allzu rüde umzurempeln.“

Eine mitdenkende Frau klagt: „Letztes ist leichtfertig gesagt. Der Stil ist doch bedenklich aggressiv. Ist das hinsichtlich einer sachlichen Diskussion wirklich so klug?“

Der Dachs murrte: „Gut nachgefragt. Aber es bringt wenig, den Text umzukrempeln. Erstens bilde ich zumeist die Aggression ab, die mir entgegenschlug, und zweitens hilft kein Selbstbetrug: der Konflikt reicht zu tief, als dass es Sinn machte, erneut nett zu beginnen, egal wie behutsam ich meine Gründe vorbrachte, letztlich versuchten die herrschenden Geister zunehmend erzürnter ihre Deutungshoheit zurückzugewinnen, also darf ich mich gar nicht auf relativierende – gar verdrängende – vorsichtig formale Diskursprache besinnen. Sodann muss ich gegen das kollektive Über-Ich anbeben, da ziemt es sich gleichsam manchmal die Stimme volltönend zu heben.“

„Und außerdem“, sagt die Meise leise: „mu.“

Eine friedvolle Stimme fügt hinzu: „Man kann nicht von Ganzheitlichkeit sprechen, doch dabei die Moderne beseitigen. Wenn „alles“ zur Welt zählt, hat ebenfalls die Moderne ihren Platz, sie auszuschließen kündigt von einer un-ganzheitlichen Sicht.“

Ein Dachs nickt. „Es geht weder um kriegerische Hatz, noch um Feme-Gericht, jedoch schwingt die Welt in zyklischen Kreisen, die Moderne glaubt ans lineare Entstehen, als Dünger und Asche fürs Weitere birgt sie den fruchtbaren Schatz; was wirklich brauchbar war, wird sich in Zukunft erweisen, das Un-Sinnige mag schnell vergehen.“

Eine schnippische Stimme stichelt: „Und was richtig und falsch ist, wisst nur ihr? Ihr definiert Sinn und Abstruses, wer intellektuell gilt als Riese und wer als geistiger Zwerg?“

„Mu“, machen Dachs, Wald, Bär und Berg.

Die Meise sagt leise: „Was geschehen wird, wird geschehen...“

Die gesamte 2015 überarbeitete „Ästhetik der Ganzheit“, Informationen zu den „zehn Thesen“ sowie zum „Sonne und Mond - Verein zur Förderung ganzheitlicher Kunst und Ästhetik“, sowie zur Literaturzeitschrift Pappelblatt unter: www.sonneundmond.at